



Abend.

Zeitung.

15,

Freitag, am 17. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Tasso's Jugendliebe.

(Fortsetzung.)

Scipio schaute lächelnd auf den Freund. „Ich will zehn Jahre länger im Fegfeuer schmoren, als der größte Verbrecher Padua's," sprach er, „wenn ich nicht Deine Schöne kenne! Aber Du wirst mit manchem Nebenbuhler zu kämpfen haben, denn die Gräfin Rosaura ist schön und reich, also von Freiern umschwärmt.“

„Scipio, Freund, Prinz!“ sagte Torquato, ihn leidenschaftlich mit sich fortziehend. „Schaffe mir Zutritt in dieß Haus und ich will Dir's ewig danken!“

„Das ließe sich wohl thun," antwortete Scipio. „Aber das Uebel sieht tiefer, als ich glaubte. Freund, wenn Du mit Deinem treuen Herzen nur nicht scheiterst! Bedenke, der Graf Peretti und Torquato Tasso!“

„Da, geht es da hinaus?“ rief Torquato und eine dunkle Gluth brannte auf seinen Wangen. „Ist mein Geschlecht nicht so alt, als das seinige? Glaubst Du, ich dünke mich schlechter, als er? Ich schaue ihm keck in die Augen und erröthe nicht! O Ihr mit Euren Vorurtheilen, Eurem Ahnenstolze! Rollt und glüht nicht in jeder Menschenbrust der heilige Lebenssaft, das Werk Gottes, und bedarf es noch der Ahnen, um ihn edel zu machen? Bei'm wahrhaftigen Gott, der Mann mit edlem Bewußtseyn, mit einem Herzen voll Liebe und Treue, von hohem Sinne und freiem Muthe kann stolz vor den treten, der kein Verdienst hat, als seinen Stammbaum, und sprechen: Werde wie ich und ich will Dich achten!“

„Du kannst eher die Welt aus ihren Angeln rüt-

keln, als Vorurtheile, die Jahrhunderte sanctionirten, besiegen.“

„Ihr seyd ein Prinz, Scipio! — O geht nur! Ihr seyd Alle falsch!“

„Ich verzeihe Dir," antwortete Scipio auf diese bittern Worte, „und wünsche Dir das beste Glück. Was ich thun kann, soll geschehen. Die Hauptsache überlasse ich, wie billig, Deiner Klugheit und Liebenswürdigkeit.“

Sie hatten während dieses Gesprächs das Freie erreicht und schritten nun unter blühenden Drangenbäumen dem nahen Ufer des Flusses zu, um die Glieder in den kühlen, blauen Fluthen zu erfrischen. Ein freundlicher Garten mit einem netten Häuschen, auf dessen Terrasse die schönsten Blumen dufteten, lag an ihrem Wege und ein seelenvolles Lautenspiel bewog die Jünglinge, durch den offenen Eingang in die lieblichen Räume zu treten. Bald standen sie der Fronte des Pavillons gegenüber und das entzückendste Gemälde, würdig eines Raphael und Correggio, bot sich ihnen dar. Ein silberhaariger Greis mit freundlichen, ruhigen Zügen saß auf einer Steinbank und flocht aus Weiden und Binsen Körbchen. Neben ihm saß die Tochter, ein liebliches Kind voll unendlicher Anmuth, die Laute im blendenden Arm, die zarten Finger durch die Saiten gleitend und das tiefblaue Auge unschuldig fromm zum blauen Himmel erhoben, als wollte ihre Seele auf den schmelzenden Tonwellen nach den Sphären des ewigen Friedens getragen werden. Das einfache, geschmackvolle Gewand verhüllte züchtig den knospenden Busen und auf die marmornen

Schultern wallte das goldene Gelock — eine seltene Schönheit in Italien. Die Freunde traten vor und entschuldigten sich wegen ihrer Kühnheit, die Ruhe dieses Elysiums zu stören; sie seyen von dem wunderherrlichen Spiel verlockt worden, den Meister kennen zu lernen, der so gewaltig im Reich der Töne sey. Das Mädchen erröthete, legte die Laute nieder und flog, auf einen Wink des Vaters, wie ein Reh davon und brachte bald darauf ein Körbchen voll duftender Früchte und eine Schaale wohlschmeckender Milch, die sie den Gästen mit reizender Liebenswürdigkeit kredenzte.

„Nehmt vorlieb, Signori, mit dem was wir Euch bieten können,“ nahm der Alte das Wort. „Es ist nicht viel, aber es läßt sich glücklich dabei leben, wenn man zufrieden ist und ein gutes Gewissen in der Brust hegt.“

„Ich wünschte, mein ganzes Leben in solch heiterer Ruhe hinzubringen,“ antwortete Scipio. „An der Seite eines Engels muß dieser Garten ein Paradies seyn.“

„Der Greis, dessen Scheitel das Alter bleichte, bedarf nicht viel; anders die Jugend. Ihr würdet Euch nicht heimisch hier fühlen können und Euch bald hinaus sehnen in das Treiben der Welt! Ich selbst vielleicht fände den Frieden nicht hier, wenn nicht mein Töchterchen meine Einsamkeit theilte, mit liebender Hand mich pflegte und mein Herz in Ruhe wiegte.“

Das Mädchen begoß während dessen die zu beiden Seiten der Thüre befindlichen Blumenbeete und bückte sich so tief als möglich, um ihr glühendes Gesichtchen zu verbergen.

„Ich glaube in der That nicht, daß man hier nach dem Gewühle der Welt verlangen kann;“ bemerkte Tasso. „So denke ich mir den Aufenthalt der Seligen, wo der Krieger von seinen Kämpfen, der Leidende von seinen Qualen ruhet und den Kranz des Sieges und Friedens empfängt.“

Eine Thräne glänzte bei diesen Worten in den Wimpern des Alten. „Dann muß ich mich glücklich schätzen, ein solches Asyl schon hier gefunden zu haben. Ja, edle Herren, das launenhafte Schicksal hat ein gefährlich Spiel mit mir getrieben und mich durch mancherlei Trübsal geführt. Gar mancher Sturm hat sich auf mein graues Haupt entladen. Diese Hand führte einst das Schwert und ein Wamms von Stahl umhüllte diese Brust. Was soll ich mein Schicksal verbergen? Ich war einst reich und mächtig im Lande meiner Väter, jenseits der Alpen, aber der Krieg verschlang, was ich an irdischen Gütern besaß und trieb mich nach Süden, wo ich mir ein braves, liebes Weib nahm und vergangener Zeiten nicht mehr

dachte. Ein Töchterchen, meine liebe Lucie, das die freundlichen Züge der Mutter trägt, vermehrte mein Glück, bis mich das Schicksal abermals seine Lücke fühlen ließ und mir die angebetete Gattin raubte. Auch diese Wunde vernarbte, wie jede andere und jetzt schlägt nur noch zuweilen eine wehmüthige Erinnerung einen Schleier um mich.“

„Ihr seyd im Port der Ruhe, Signor,“ sprach Tasso, „und ich beneide Euch darum. — Dürfte ich bitten, Madonna,“ wandte er sich zu Lucie, „uns noch einmal in den Zauber Eurer Töne zu wiegen? Es ist zu schön, im Elysium seyn und der Engel Musik hören.“

„Nimm immerhin Deine Laute wieder zur Hand,“ sagte der Greis auf einen fragenden Blick der Tochter. „Die Herren haben Nachsicht mit Deinem schwachen Talent; liebt ja Gott auch das Zwitschern der jungen Vögel.“

In den sanftesten Akkorden klangen die Saiten; die rührendsten Molltöne verschmolzen zu einem lieblichen Adagio; bald aber rauschten die Saiten, wie von einem höheren Geiste beflügelt und in anmuthigen Schwingungen durchzitterten die Tonwellen die Luft. Die junge Künstlerin schaute wieder begeistert und fromm nach oben, und Bewunderung hielt die Zuhörer befangen, als sie mit kühnem Schwung ihr Spiel endete.

Das Auge schüchtern gesenkt nahm sie die Lobpreisungen der Jünglinge entgegen, die darauf mit herzlichem Dank und der Bitte um Erlaubniß der Wiederkehr von dem biedern Greise und dem lieblichen Mädchen schieden; aber Scipio, der lebensfrohe Jüngling, war wortkarg geworden, denn der Liebesgott in Lucien's blauen Augen ließ sich nicht ungestraft bewundern.

(Fortsetzung folgt.)

Menschen und Zeiten.

Mademoiselle Mars. — Als die Schülerin der Schauspielerin Mars, Mlle. Doze, in der Rolle der Ninette in dem neuen Lafontschen Lustspiele, ein Gewissensfall, vielen Beifall gefunden hatte, und man der Lehrerin dazu Glück wünschte, jedoch zugleich hinzufügte: „Sie ist und bleibt trotz dessen immer noch weit hinter ihrem Vorbilde,“ antwortete sie: „Sie fängt an, und ich ende.“ Welche seltene Künstlerbescheidenheit!

Rubini. — „Il Talismano,“ Oper von Pacini, machte auf dem großen mailändischen Theater Furore. Rubini trat darin mit einem instrumentirten Eingangs- Rezitative, das mit Enthusiasmus aufgenommen ward, auf. Der bewundernswürdige Tenor zeigte besonders seine

Kühnheit durch ein hohes B, das er im letzten Aufschwunge anschlug, aber mit so ungeheurer Kraft, und doch so hinreißender Weichheit, daß es in allen Thoren wiedertönte. Man strömte in die Scala, um dieses triumphirende B mit wüthendem Beifalle zu krönen. Kaum war es erklungen, als auch das Publikum aufschrie: Un, altra volta!

Der große Sänger hatte schon vierzehn B seinen Zuhörern geschenkt, sie waren zur achten Vorstellung herbeigeströmt um die Passage zum 15. und 16. Male zu hören. Das Orchester hatte das Präludium gespielt, welches dem Auftreten Rubini's vorausging, der Sänger beginnt die Lieblingsphrase, die voll Ungeduld erwartete Note soll ertönen. Zu dem Himmel hebt der Held die Augen, streckt die Arme aus, richtet sich auf den Seiten in die Höhe, öffnet den Mund — und bleibt stumm, stumm wie ein Fisch. Das rebellische Sänginstrument versagt ihm das so Heißersehnte.

Rubini befand sich in der Lage der Unglücklichen, von denen der Psalmist sagt: Sie haben einen Mund, aber er öffnet sich, ohne das Schweigen zu unterbrechen. Unaufhörliche Bravo's erschallten bei dieser unerwarteten Katastrophe. Das Publikum wollte Rubini über seinen Unfall trösten. Un, altra volta schrie die Menge. Un, altra volta, wiederholte das Publikum, das seinen Liebling zu sehr vergötterte, um ihm nicht das erste Mißlingen dennoch für eine gelungene Leistung anzurechnen.

Woll Begier, die entflozene Note wieder zu erlangen, den für einen Augenblick erblindeten Diamant wieder glänzen zu lassen, setzt Rubini alle Muskel-Kräfte seiner Lungen in Bewegung. Er bringt es heraus das B und mit einer noch nie gehörten Fülle durchdringt es den Saal. Fanatischer Beifall tönt, das Publikum ist außer sich, aber der Sänger genießt nicht die Süßigkeit des Triumphes. Der Tenorist fühlt, daß er sich bei dieser Anstrengung verletzt hat; irgend etwas in ihm ist gebrochen, ein inneres Krachen hat ihm davon Gewißheit gegeben.

Dennoch setzt er die angefangene Scene fort, und endet sie, ohne sich dabei genirt zu fühlen. Die Exaltation des Künstlers beschwichtigte den Schmerz des Verwundeten.

Als er aber in die Koulissen tritt, läßt er den Theaterarzt rufen und erzählt diesem sein Mißgeschick. Der Arzt untersucht mit Finger und Auge den schmerzenden Theil und erklärt, daß Rubini sich das Stimmknöchelchen zerbrochen habe. Dieses Knöchelchen hat der Anstrengung der Lungen nicht Widerstand leisten können,

der Athem des Sängers ist so ungeheuer angeschwollen, hat auf eine der Schranken, die ihn hemmten, so furchtbar losgestürmt, daß diese zerborst.

— Aber auf diese Art kann man ja auch ohne B singen? sagte Rubini seinem Arzte.

— Ohne Zweifel; und Sie haben schon den Beweis dafür geliefert; antwortete dieser.

— Wie viel Zeit braucht's, um diesen Bruch wieder herzustellen?

— Zwei Monate, und während derselben unverbrüchliche Ruhe.

— Zwei Monate! Und ich habe erst sieben Mal gesungen! Da muß ich ja mein Engagement brechen. Kann man denn mit einem zerbrochenen Stimmknöchelchen bequem leben?

— Sehr gut, und Sie werden keine unangenehmen Folgen dieses Unfalls bemerken.

— Nun denn, so trete ich wieder auf, und setze meine Beschäftigung fort.

Rubini hat sie seitdem fortgesetzt, und niemand bemerkt, daß er einen auf dem Schlachtfelde rühmlich Verwundeten hat singen hören. S.

Zittau und seine Gegend.

Ein Trinkspruch.

Kennt Ihr des Hochwalds *) dichtbelaubte Haine?
Des Löpfers **) dort gestaltenreiche Steine?
Kennt Ihr der Berge schönereichten Kranz?
Im Thal des Reichthums und der Freude Glanz?
Kennt Ihr dieß wohl?

Dahin, dahin
Treibt es mich oft, im Geiste flugs zu ziehn!

Kennt Ihr den schönen Winkel dort in Sachsen,
Wo frohe, bied're Menschen keimen, wachsen?
Kennt Ihr der Sprache vollen, kräft'gen Laut,
Dem brüderlich man schnell und gern vertraut?

Kennt Ihr dieß wohl?
Mein Herz, mein Herz
Schlägt voll und laut, und trägt mich himmelwärts.

Kennt Ihr das Land, wo hell die Reife fließet,
Wo manche Blum' in Gärten, Häusern sprießet,
Wo froh man oft hinwandert zum Dybin:
Dieß Land voll Fröhlichkeit und Biedersinn?

Kennt Ihr es wohl?
Ja, das, ja, das,
Das lebe hoch! Dem gelte dieses Glas!

Bille.

*) **) Namen zweier Berge, von denen der 2. besonders bezeichnend ist, da er gleichsam wie ein Löpfer viele seiner Felsen zu Gestalten, z. B. Adler, Thor u. geformt hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. December 1839.

Kunst oder Mord, das ist die Frage. Verstehen Sie mich recht, entweder liefere ich Ihnen heute den versprochenen Bericht über die Kunstausstellung, oder ich erzähle Ihnen einige schaurige Mordgeschichten; ich lasse Ihnen die Wahl. So friedlich Sie auch immer gesonnen seyn mögen, so entscheiden Sie sich doch ohne Zweifel für den Mord, da seine Geschichte die neueste ist, und bei Neuigkeiten bekanntlich das Recht der Anciennetät zum Unrecht wird. Erfahren Sie denn das Böse, und empfinden Sie in Ihrem warmen behaglichen Stübchen den eisigen Schauer der Herbststürme, der aus diesen grausvollen Blättern Sie anwehen wird.

Noch in den letzten Tagen des verflossenen Monats konnte Jeder, dem es beliebte, die schöne reichgeschmückte Besitzerin der Posamentier-Waarenhandlung, in der Lindenstraße Nr. 109, durch die Glasthüre, die aus dem Laden in die Wohnstube führte, in eben diesem Zimmer inmitten der eleganten Möbeln herumwandeln, oder auf dem prächtigen Sopha bald mit zierlichen Arbeiten, bald mit der Vervollkommnung der reizenden Toilette beschäftigt sitzen sehen. Denken Sie sich, eine zierliche Frauengestalt von mittlerer Größe, um deren reizenden Wuchs die romantische rothe Kasawaka sich sanft anschmiegt, dazu ein schöngeformtes Gesichtchen, dessen bräunlicher Teint von dem Feuer der in glühender Sehnsucht schmachtenden Augen belebt wird, endlich ein Wald von Haaren, schwarz und glänzend wie das Ebenholz, umschlossen von einem anspruchlosen goldenen Reif, der nur vorn auf der Stirn ein in Rubinen gefasstes Herzchen trägt, schmücken Sie den Busen dieser holden Gestalt mit einer goldenen Kette, an welcher eine niedliche Uhr von demselben Metall sich schaukelt, denken Sie endlich noch den rechten Arm dicht über dem Knöchel von einem prachtvollen Glasring umschlossen, dem das Herabgleiten durch einen engeranschließenden goldenen Ring leicht gemacht wird; denken Sie sich das Alles, und Sie haben das Bild der Besitzerin der oben erwähnten Posamentier-Waarenhandlung. Vierzehn Tage ungefähr mögen es seyn, daß eines Morgens diese Frau ganz in dem Schmuck, wie ich sie Ihnen beschrieben habe, in dem Keller ihrer eigenen Wohnung ermordet gefunden ward; sieben klaffende Wunden sah man an verschiedenen Stellen des Schädels, und neben dem Opfer lag das Werkzeug des Mordes, ein starker Eisenstab, dick mit Blut besudelt, an dem hier und da Büschel von dem schönen schwarzen Haar der Ermordeten klebten. Aber in demselben Augenblick, als die Unglückliche in diesem Zustande von ihrer Schwester und ihrem Hausgenosse gefunden ward, übergab sich ihr Mörder freiwillig den Händen der Polizei; — es war ihr eigener Gatte. Hören Sie die kurze Lebensgeschichte dieses unglücklichen Paares. Der Webergeselle Marschner, ein Mann, dem man stets Fleiß und Herzensgüte nachrühmte, verliebte sich in ein junges Mädchen, das bald als Küchenmädchen, bald als Spulerin in den Weberwerkstätten diente, und heirathete dieselbe. Ihre mäßigen Mittel gestatteten den jungen Eheleuten einen kleinen Posamentier-Waarenkram zu etabliren; aber im Laufe weniger Jahre ward aus dem kleinen Kram eine ansehnliche Handlung und aus der ärmlichen Spulerin eine stolzgeputzte Dame. Glück in dem begonnenen Handelsgeschäfte verschaffte dem jungen Paar schnell einen großen Kredit, der, verbunden mit dem Gewinn, dasselbe in den Stand setzte, eine Rolle zu spielen. Obwohl der Mann einsah, daß er auf diese Weise, wenn sein Kredit endlich erschöpft wäre, zu Grunde gehen müsse, so

war doch seine Liebe zu seiner Frau so stark, daß er, um ihren Wünschen zu genügen, nicht nur seinem offenbaren Ruin entgegen ging, sondern ihr sogar wiederholt — vergangene Untreue verzieh, weil sie in dieser Beziehung Besserung versprach. Allein sie hielt ihr Wort nicht, und als der unglückliche Mann sie eines Abends wieder aus der Wohnung ihres früheren Anbeters, eines Referendarius kommen sah, warf er ihr bei ihrer Zuhausekunft ihr Benehmen vor; der beginnenden Scene ging die Frau aus dem Wege, indem sie sich in das anstoßende Cabinet begab, dorthin ging ihr der Mann nach und erschlug die Treulose mit einer Eisenstange, ließ sie dann an einer starken baumwollenen Schnur durch eine Fallthüre in den Keller hinab, ging dann fort, lief die ganze Nacht im Thiergarten umher und stellte sich endlich am andern Morgen freiwillig, mit dem sofortigen Bekenntniß der That, der Behörde. Hätte sich diese Geschichte in Paris zugetragen, so hätte ein dortiger Schriftsteller ein Melodram daraus gemacht; — in Berlin fällt dergleichen dem Wisz der Eckensteher anheim. Schon wenige Tage nach dem Vorfall hörte ich einen solchen „ächten Sohn der Spree“ zu seiner Frau, mit der er in Wortwechsel gerathen war, sagen: „Alte, Alte, hüte Dir! Ich fange sanft'n Posamentier-Fescheste an!“ Eine hinzugefügte drastische Geberde ließ über den Sinn der Drohung keinen Zweifel.

Ziehen Sie um diese Blätter einen blutrothen Rand, setzen Sie das Portrait Albas oder Aballinos als Bignette darüber, denn ich werde nicht aufhören von Mord und Todtschlag u. dgl. zu erzählen.

Erinnern Sie sich noch des entsetzlichen Brandes, der vor einigen Jahren auf dem Mühlendamm hier selbst statt fand und bei welchem fünfzehn Personen den Feuertod erlitten, darunter eine ganze Familie: Vater, Mutter, 6 Kinder, die Amme des jüngsten, ein Dienstmädchen und deren Liebhaber? Man glaubte damals allgemein, das Feuer sey durch Selbstentzündung des hölzernen Mädelwerks der Mühlen entstanden, — jetzt ist man der Brandstifter bereits habhaft. Eine offizielle Anzeige ist darüber freilich nicht ergangen; allein was ich Ihnen mittheile ist ein Gerücht, das in Jedermanns Munde ist, und trägt nicht Alles, so ist es nicht grundlos. Ein Arbeitsmann ward nämlich Krankheits halber zur Charité gebracht und zeigte daselbst in seinen Phantasieen eine so fürchterliche Aufregung, sprach so unablässig von Feueranlagen u. s. w. daß der Arzt, als der Kranke auch in den lichten Momenten von einer unerträglichen Gewissensangst gefoltert zu werden schien, es für rathsam hielt, einen Prediger zu demselben zu senden, (Einige sagen, auf ausdrückliches Begehren des Patienten); in dieser Konferenz soll der Kranke folgendes Geständniß abgelegt haben: „Von dem Handlungsdienner aus der neben den Mühlen befindlichen Silberhandlung sey er verleitet worden, in Gemeinschaft mit jenem (dem Kommiss) und einem Dritten — Feuer in der angrenzenden Mühle anzulegen, um während des Tumults den Silberladen zu berauben.“ Ich wage nicht, Ihnen noch eine andere Version dieses Gerüchts mitzutheilen, die das Verbrechen einem nahen Verwandten der verbrannten Familie Schuld giebt. Gräßlich wenn es wahr wäre, ist es eine Versündigung gegen die Menschheit es auszusprechen, so lange es Gerücht oder Verdacht ist.

Und doch hat sich erst kürzlich etwas Anderes hier zugetragen, das, wenn auch nicht so entsetzlich ist, doch leider ebenfalls von einer scheußlichen Entmenschung zeugt, die man nicht einmal durch den Namen Brutalität ehren darf. —

(Fortsetzung folgt.)